

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60112

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jack R. CENSER, *The French press in the age of Enlightenment*, London (Routledge) 1994, XII–263.

Die französische Presse des 18. Jahrhunderts, insbesondere die der Revolutionszeit, ist in den zurückliegenden Jahren wiederholt Gegenstand von Forschungsunternehmungen und Thema zahlreicher Einzelstudien gewesen. Woran es bislang fehlte, das sind Versuche der neuerlichen Zusammenschau, die den mittlerweile erreichten Kenntnisstand integrieren und somit über die älteren, »klassischen« Gesamtdarstellungen (Hatin, Bellanger u. a.) hinausgehen. Ausdrücklich eine solche Synthese hat der Verfasser des vorliegenden Buches beabsichtigt, wobei er sich auf die Presse konzentriert, die in Frankreich zwischen 1745 und der ersten revolutionären Krise im Frühjahr 1787 erschien. Jack Censer, der an der George Mason University (Fairfax) Geschichte lehrt, ist selbst schon mit einer Reihe einschlägiger Arbeiten hervorgetreten. Doch kann er nicht nur seine eigene, in langjähriger Beschäftigung mit den Quellen erworbene Kenntnis des Gegenstands einbringen, sondern auch die von vielen anderen kompetenten Autoren. Herausgekommen ist dabei eine vorzügliche, sowohl durch die Konkretisierung in den Details wie in den theoretischen Perspektiven überzeugende Darstellung.

Wie sich schon an der Gliederung des Bandes ablesen läßt, verbindet Censer typologisches mit (struktur-)analytischem Vorgehen. Im ersten Teil handelt der Verfasser nacheinander die drei Hauptgattungen der französischen Presse ab, die politische Zeitung, die Annoncenblätter (»Affiches«) und die literarisch-philosophischen Zeitschriften. Im zweiten Teil geht es um das »Milieu«, in dem diese Presse entstand: Behandelt werden das journalistische Personal und seine Rekrutierung, das Verhältnis der französischen Regierung zur Presse und die Leserschaft. Vorangestellt ist eine Einleitung, in welcher Censer das Ziel seiner Untersuchung – er spricht bescheiden von einem »extended essay« – umreißt und eine grundlegende quantitative Bestandsaufnahme zur französischen Presse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liefert. Wo immer es geht, präsentiert er auch später statistische Daten, verwebt diese aber durchgehend mit beispielhaften Einzelanalysen. So zielt er auf gewisse Generalisierungen, zumindest auf Aussagen auf der System-Ebene, ohne jedoch den Boden der konkreten Einzelfälle unter den Füßen zu verlieren. Wenn Censer allerdings aufgrund der ermittelbaren Zahl von Presseorganen in Frankreich damals von einer »explosionsartigen« Entwicklung und einer »Myriade« von Journalen spricht, so wird dies dem deutschen Leser als schlichte Übertreibung vorkommen, gab es hierzulande zur gleichen Zeit doch ein noch viel reichhaltigeres Pressewesen.

Das Bild, das Censer zunächst von der politischen (Tages-)Presse Frankreichs in dem untersuchten Zeitraum entwirft, ist zentriert um die 1631 von Renaudot gegründete »Gazette« einerseits und die außerhalb des Landes herausgebrachten Zeitungen in französischer Sprache (»Gazette de Leyde« usw.) andererseits. Was man über diese Organe erfährt, basiert nicht nur auf der Kenntnis der Umstände ihrer Existenz, sondern auch auf ihrer eingehenden Lektüre. Während der »Gazette« als amtlich autorisiertem Organ enge Grenzen gesteckt waren, konnten sich die Konkurrenzorgane, die im päpstlichen Avignon oder in Holland gedruckt wurden, mehr leisten. Censer belegt dies an verschiedenen Beispielen, und zwar sowohl hinsichtlich der Nachrichten wie der (oft indirekt) zum Ausdruck kommenden Werturteile. Er versäumt dabei nicht, auf Veränderungen im Laufe der Jahre aufmerksam zu machen.

Neben den politischen Zeitungen sind die »Affiches« als eigene Pressegattung von der Forschung lange unterschätzt oder übersehen worden. Indem Censer ihnen ein eigenes Kapitel widmet, ergänzt er damit vielleicht am stärksten das herkömmliche Bild vom französischen Pressewesen des 18. Jahrhunderts. Ähnlich den deutschen Intelligenzblättern, dienten die Affiches primär der Veröffentlichung von Anzeigen, fügten diesen aber auch redaktionellen Stoff bei, wie z. B. Wirtschaftsmeldungen und lokale Nachrichten, moralische Artikel und Anekdoten. Sie stellten in Frankreich im wesentlichen die Provinzpresse. Censer weist

eindrücklich nach, daß die Affiches königstreu waren, ja daß sie die Sozialordnung des Ancien Régime guthießen, bürgerliche Tugenden predigten und insbesondere die Rolle der Frau dementsprechend definierten. Es dürfte dieser Konservatismus gewesen sein, der diese Gattung in der Revolution obsolet machte und mit zum Verschwinden brachte.

Bei den literarisch-philosophischen Zeitschriften geht Censer vor allem der Frage nach, inwieweit sie den Ideen der französischen (Hoch-)Aufklärung Ausdruck verliehen. Das Spektrum der Blätter ist hier besonders vielfältig, ja es ist geradezu von einer »Kakophonie« die Rede. Gleichwohl gelingt es dem Verfasser, gewisse Grundlinien herauszuarbeiten und die Positionen der Hauptorgane zu verdeutlichen. Insbesondere den radikalen Aufklärern begegnete man darin doch mit Zurückhaltung und vermied offene Angriffe auf die Kirche, ja es gab bekanntlich auch Blätter, welche die Religion verteidigten. Nach Censers differenzierter Darstellung ging zumal in den fortgeschrittenen Jahrzehnten angeblich wenig Gefahr für den König von diesen Zeitschriften aus, zumal dieser sich den aufklärerischen Ideen durchaus anbequem habe.

Als spannendster und innovativster Teil des Buches ist mir bei der Lektüre das Kapitel über das journalistische Personal erschienen. Gestützt insbesondere auf den von Jean Sgard edierten »Dictionnaire des Journalistes« unternimmt Censer – so weit aufgrund vorhandener Angaben möglich – eine Auswertung der biographischen Daten von Journalisten in seinem Untersuchungszeitraum. Die Lebensläufe von 62 Männern und vier (!) Frauen hat Censer durchgeprüft, um charakteristische Merkmale der journalistischen Rekrutierung damals herauszufinden. Dies stellt einen sehr interessanten historischen Beitrag zur Berufssoziologie des Journalismus dar. Auffällig sind z. B. die regionale Herkunft oder das Bekenntnis. Großenteils handelte es sich um Ex-Katholiken oder Protestanten, d. h. in den französischen Verhältnissen eher um Außenseiter.

Mit weniger Neuem kann Censer im anschließenden Kapitel aufwarten, das dem Verhältnis der französischen Regierung zur Presse gewidmet ist. Die in Frankreich im Ancien Régime ausgeübte Zensur ist bereits mehrfach dargestellt worden. Dennoch findet man bisher kaum ein derart differenziertes Bild wie jetzt bei Censer. Es wird vor allem deutlich, daß neben der Kontrolle zeitweise auch pressefördernde Initiativen ergriffen wurden. Letzteres gilt insbesondere für die Amtszeit Malesherbes, während Vergennes wieder eine prohibitive Linie »fuhr«. Die Pressepolitik wechselte unter den Ministern beträchtlich, was Censer in das Bild von Ebbe und Flut faßt. Dies erschwert es, ein kohärentes Bild zu gewinnen. Dazu tragen in diesem – dem umfangreichsten – Kapitel auch gewisse Längen in der Darstellung bei. Hier (wie an anderen Stellen) wäre vielleicht ein stärker gegliederter Aufbau (mit Unterabschnitten) dem Leser hilfreich gewesen.

Zuletzt kommt das Publikum in den Blick. Hier lebt die Darstellung von den Erkenntnisfortschritten der jüngeren historischen Leserforschung. Censer stützt sich, von der vorhandenen Literatur abgesehen, auf zwei Quellen. Zum einen auf Subskriptionslisten, zum anderen auf Ankündigungen bzw. Vorworte. Aus den letzteren ist jedoch weniger etwas über die Leser selbst zu erfahren als darüber, welche Leserschaft sich die Herausgeber und Verfasser der Presseorgane »erfanden« und wie sie ihre Rolle ihr gegenüber bestimmten. Es geht sozusagen um das »Publikumbild«. So fern liegt es heute gar nicht weg, wenn Censer feststellt, die Journalisten hätten damals nicht selten eine höhere Meinung von sich selbst gehabt als sie dem »niederen« Publikum zugestanden.

Abschließend resümiert Jack Censer seine Befunde. Insbesondere präzisiert er die Rolle der Presse in der prärevolutionären Entwicklung vor 1789. Mit guten Gründen übt er dabei Kritik an Jürgen Habermas' vielzitiertem, empirisch längst revisionsbedürftigen Konzept vom Strukturwandel der Öffentlichkeit, aber auch an François Furets Theorie der Revolution. Sicher läßt auch das vorliegende Buch noch Fragen offen, ja der Verfasser selbst weist immer wieder auf Lücken hin. Nicht zuletzt diese selbstkritische Haltung macht mit einem Vorzug von Censers lesenswertem Buch aus.

Jürgen WILKE, Mainz